

Durch die in den letzten Jahren in Preussen erlassenen Verfügungen ist für Norddeutschland der viel angefochtene lateinische Aufsatz bis auf weiteres als Bestandteil des lateinischen Unterrichts anerkannt und damit die Frage über Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit desselben zu einer akademischen geworden. Praktisch wichtiger ist es die Mittel zu finden, durch die er für die geistige Ausbildung der Primaner möglichst fruchtbringend gemacht werden und damit zugleich bessere Resultate liefern kann, als es vielfach der Fall ist. Hierzu soll die folgende Arbeit womöglich einen kleinen Beitrag liefern.

Vor allem muss die lateinische Arbeit, so lange sie besteht, Mittelpunkt des stilistischen Unterrichts sein und nicht etwa, wie es wohl geschieht, dem Extemporale oder Exercitium untergeordnet werden. Denn merkt der Schüler erst, dass sein Lehrer selbst auf den Aufsatz kein grosses Gewicht legt, so hat er selbstverständlich nicht Lust viel Zeit darauf zu verwenden. Ein in zwei oder drei Stunden mit Hülfe des Galbula und einiger Phrasenhefte zusammengeschriebener Aufsatz nützt aber nicht nur nichts, sondern schadet direkt, weil der Schüler dadurch zu lüderlichem und gedankenlosem Arbeiten verführt wird. Man behandle also den Aufsatz als etwas Wichtiges und verlange dazu ernste, gewissenhafte Arbeit. Bemerkt man diese aber, dann hafte man auch nicht allzängstlich an Einzelheiten, und selbst wenn einmal ein empst oder ein ähnlicher Fehler mit untergelaufen ist, so nenne man den Aufsatz nicht gleich ungenügend, sondern denke daran, dass ähnliches recht grossen Philologen passirt ist und setze es lieber auf das Schreibfehler-Conto. Ganz sicher vor solchen Fehlern ist auch der beste Primaner nicht. Ist er vollends zum Unglück in den mittleren und untern Klassen faul gewesen oder hat schlechten Unterricht gehabt, so wird er selbst bei eifrigem Streben in den Elementen nie sicher werden. Weiss er aber, dass ein oder zwei solcher groben Fehler, vor denen er sich nun nicht einmal schützen kann, ihm ein ungenügendes Prädikat einbringen, so muss auch dem Fleissigen schliesslich die Lust zu nutzlosem Arbeiten vergehen, und er wird sich gewöhneu, seine ganze Thätigkeit als eine Art Hazardspiel anzusehen, eine Anschauung, zu der der Schüler ohnehin schon sehr neigt.

Fragt man weiter, was eigentlich der Zweck des lateinischen Aufsatzes ist, so kann die Antwort nur lauten, dass man lernen soll, seine Gedanken in lateinischer Sprache auszudrücken. Das klingt so selbstverständlich, wie nur eine Behauptung von Karlchen Miessnik,

ist es aber in der That gar nicht. Der grössere Teil der Primaner denkt zunächst, dass Gedanken im lateinischen Aufsatz ziemlich überflüssig sind, und die Hauptsache darin besteht möglichst viele ciceronianische Phrasen mit möglichst weniger eigenen Zuthat an einander zu nähen. Wie oft stösst man nicht bei der Korrektur auf Sätze, von denen man ganz genau weiss, dass sie nur dazu dastehen, um irgend eine jener schönen Phrasen, wie *tantum abest, quam non; nihil antiquius habeo* etc. anzubringen, und sonst weiter gar keinen Zweck haben. Gegen diese Phrasendrechselei muss nach meiner Ansicht der Lehrer unbarmherzig ankämpfen. Denn sie ist geeignet unsern ganzen klassischen Unterricht und zwar mit Recht in Misskredit zu bringen. Es wird ohnehin schon genug in leeren Redensarten geleistet und es liegt wahrhaftig kein Grund vor, weshalb wir Lehrer dieselben noch in der Schule befördern sollen. Was soll das z. B. heissen, wenn ein Primaner, von dem man genau weiss, dass er noch nie über das Thema nachgedacht hat, seinen Aufsatz mit dem pompösen *cogitanti mihi saepe numero* anfängt, oder wenn ein anderer, der Cicero gründlich verabscheut, ihn doch nie nennt, ohne ein *praeclarissimus ille vir*, was eine halbe Zeile füllt, hinzuzusetzen! Es ist das nicht mehr und nicht weniger, als eine Lüge, wiewohl sie in dem Fall als eine solche weder gemeint noch empfunden wird. Aber auch konventionelle Lügen soll man in der Schule nicht dulden. Wenigstens hat man dann kein Recht in sittliche Entrüstung zu geraten, wenn ein Schüler sein *Exercitium* abschreibt und dann leugnet; denn auch das ist für ihn nur eine konventionelle Notlüge.

Soll aber ein Primaner seine Gedanken in lateinischer Sprache ausdrücken, so muss man ihm vor allen Dingen ein Thema geben, worüber er auch Gedanken haben kann, und das nicht zum leeren Phrasendreschen geradezu herausfordert. Und doch geschieht das nur allzu oft. Ich nehme z. B. das auch im Galbula behandelte Thema „*fortes fortuna adjuvat*“. Eine logische Entwicklung zu geben ist hier geradezu unmöglich. Was soll also ein Primaner anders thun, als einige umschreibende Redensarten machen und dann mehr oder minder passende Beispiele zusammensuchen? Dass aber eine solche Sammlung von zwei oder drei oder meinetwegen auch sechs Beispielen für die geistige Ausbildung oder auch nur den lateinischen Stil nützlich sein kann, das kann doch kaum jemand behaupten.

Ein andres Thema der Art ist das jährlich an mindestens zehn Gymnasien gestellte: *Cicero et occupatus et otiosus patriae profuit*. Zunächst verstösst es gegen das Gesetz der Einheitlichkeit; denn es ist der reine Zufall, dass der Staatsmann und der Schriftsteller Cicero eine Person sind. Es müssten also mindestens zwei Themen sein. Aber beide sind für einen Primaner, wenn sie wirklich ernstlich bearbeitet werden sollen, viel zu schwer. Die politische Thätigkeit dieses fast modern nervösen Mannes einigermaßen zu charakterisieren dürfte auch den meisten, die dies Thema stellen, nicht leicht fallen, und um seine schriftstellerische Bedeutung zu würdigen, dazu fehlt es einem Primaner an litterarischen Kenntnissen. Da er also das Thema nicht bearbeiten kann, wie es bearbeitet werden müsste, so bleibt ihm weiter nichts übrig, als einen kurzen, natürlich oberflächlichen Bericht über die catilinarische

Verschwörung und allenfalls über die Verhältnisse nach Cäsars Tode zu geben und dann eine Anzahl Redensarten über den vir summus, elequentissimus, patriae amantissimus zu machen. Diese Phrasen haben in dem speciellen Fall noch den Fehler, unwahr zu sein. Denn sehr viele, wohl die meisten Primaner mögen von Cicero, auch wenn sie Mommsen nicht gelesen haben, wenig wissen, und thatsächlich giebt es nicht allzuviele Staatsmänner und Schriftsteller, die dem allezeit zum Extremen neigenden Jünglingscharakter weniger sympathisch wäre. Dies Gefühl werden sie aber meistens gewiss nicht aussprechen, sondern seelenruhig die obligaten lobenden Redensarten niederschreiben, das heisst also wieder, wenn auch nicht mit Bewusstsein, lügen. Die Verantwortung dafür trifft dann freilich nicht den Schüler, sondern den Lehrer, der ein zur Lüge verführendes Thema stellt.

Auch die Chrie halte ich, trotzdem sie so bedeutende Schulmänner wie M. Seyffert und neuerdings wieder Menge empfehlen, für den lateinischen Aufsatz für ganz unverwendbar, und glaube, dass das Verdammungsurteil, was Laas (deutscher Aufsatz p. 141) über sie fällt, hier noch berechtigter ist, als beim deutschen Aufsatz. Denn eine logische Entwicklung zu geben, wird dem Primaner hier natürlich noch viel schwerer; er wird also die Hauptsache, die expositio und ratiocinatio möglichst kurz und möglichst phrasenhaft abmachen, dagegen die laudatio der Einleitung, das exemplum oder noch lieber die exempla, eventuell auch das testimonium, wo er von eigenem Gedankenvorrat gar nichts hinzuzuthun braucht, unbillig ausspinnen. Das beweisen grade die vier Musteraufsätze, die von Schülern von Seyffert angefertigt und von diesem am Schluss des zweiten Bandes seiner scholae latinae mitgeteilt sind. Das Latein ist ja vortrefflich, besser als wir kleinen Leute unsern Primanern jemals beibringen werden, aber die expositio ist im ersten, dritten und vierten schief, die ratiocinatio in allen vier sehr schwach, und expositio und ratiocinatio zusammengerechnet nehmen, trotzdem sie mit Citaten versehen sind, nur im zweiten Aufsatz die Hälfte, im ersten etwas weniger, im dritten und vierten etwa ein Drittel der Arbeit ein. Das exordium umfasst in zwei Aufsätzen zwischen einem Viertel und einem Drittel, exemplum und testimonium ebenfalls in zweien ein Viertel des Ganzen. Und das sind dabei Musteraufsätze!

Dies Überwuchern der laudatio im exordium und des exemplum hat aber noch andre Übelstände im Gefolge. Die laudatio verführt zu leerem Geschwätz, weil der Schüler in vielen Fällen Personen loben soll, über die er kein Urteil hat und haben kann. Durch das ewige Suchen nach Beispielen wird er verleitet den heiligen Ernst der Geschichte zu missachten und sie als Fundgrube von Exempeln für diesen oder jenen moralischen Gemeinplatz zu missbrauchen. Die Art, wie die römischen Historiker ihre eigene ältere Geschichte behandelt haben, bietet dafür bekanntlich einen recht unerfreulichen Beweis. Und wenn dann diese Beispiele noch neu wären! Aber wie eine ewige Krankheit schleppen sich aus den römischen Rhetorenschulen immer dieselben Exempel vom vaterlandliebenden Regulus, vom enthaltsamen Fabricius, von den wortgetreuen römischen Gefangenen etc. fort, und jede Schülergeneration vermacht sie gewissenhaft der folgenden. Gedankenlose Schreiberei wird

also auf alle Fälle durch diese breiten Bettelsuppen befördert, aber noch etwas anderes: Recht viele Primaner haben in Sekunda gelernt, dass die ganze Geschichte von Regulus eitel Schwindel ist, und recht viele haben sich, wenn nicht von selbst, so doch durch die Lektüre von Mommsen klar gemacht, dass die überschwenglich gepriesene Enthaltbarkeit des Fabricius und die Rückkehr der römischen auf Ehrenwort entlassenen Gefangenen zu Pyrrhus nach unsern Begriffen ihre einfache Schuldigkeit war und gar kein besonderes Lob verdient. Dieselben Primaner werden aber ohne allen Skrupel blos, um eine oder ein paar Seiten auszufüllen, diese Beispiele aufführen und den obligaten Lobgesang anstimmen. Sie werden also etwas anderes schreiben, als denken, oder was wohl das häufigste sein wird, sie werden blos schreiben und gar nichts dabei denken. Und selbst wenn sie wirklich so denken, wie sie schreiben, ist es dann etwa gut, wenn sie eine nach unsern jetzigen sittlichen Begriffen selbstverständliche Handlung als etwas ganz besonders Rühmenwertes ansehen lernen?

Ich gehe aber noch weiter und halte die Sentenz überhaupt für ein unzweckmässiges Thema des lateinischen Aufsatzes. Es bleibt immer das gleiche Dilemma: enthält die Sentenz wirklich ein Problem, dann reichen die Kenntnisse auch des besten Primaners nicht zur Behandlung derselben aus. Um also seine Seitenzahl zu füllen, wird er und zwar mit Unlust Redensarten machen und Exempel sammeln. Enthält die Sentenz kein Problem, wie das oben erwähnte *fortes fortuna adjuvat* und so viele andre, dann weiss er nicht, was er erklären soll; er wird also erst recht Phrasen dreheln und Beispiele suchen. Leidliches Latein mag ein solcher Aufsatz bieten; denn grade wo Begriffe fehlen, da stellt sich ein Wort am allerleichtesten ein. Aber eine Sentenz behandelt er nur dem Namen nach, und seine Vorfertigung wird dem Schüler und zwar dem geistig regsten am meisten mit vollem Recht ein Gräuel sein. Denn dadurch wird weder seine Dialektik gebildet, noch seine Phantasie angeregt, sondern nur der zehnmal aufgewärmte Kohl noch einmal aufgetischt.

*gud:* So bleibt für den lateinischen Aufsatz das historische Thema übrig, natürlich im weitesten Sinne des Wortes, wonach es die Wiedererzählung oder Besprechung von allem, was in der Vergangenheit geschehn oder geschrieben ist, umfasst. Denn von der Definition eines einzelnen Begriffes, wie sie Laas für den deutschen Aufsatz als zweckmässig empfiehlt, sehe ich hier aus vollständigem Mangel an praktischen Erfahrungen ab. Jedenfalls liegt in der Natur der Dinge, dass nur höchst selten einmal, etwa bei der Lektüre einer philosophischen Schrift Ciceros oder noch besser Platos, ein derartiges Thema gestellt werden kann, um einen philosophischen Begriff klar zu machen. Dass es dann, wenn richtig vorbereitet und bearbeitet, für die dialektische und sprachliche Ausbildung grosse Bedeutung haben würde, liegt auf der Hand, und bei einer guten Prima möchte ich es auch nicht unbedingt für zu schwer halten. Wenigstens wurde mir einmal bei Gelegenheit eines andern Themas eine ganz leidliche Definition des aristotelischen *νοῦς ποιητικός* und *παθητικός* von einem allerdings sehr tüchtigen Primaner geliefert. Die einfachste Form des historischen Aufsatzes, die Darstellung irgend eines historischen Ereignisses, gilt, wie sie im Gymnasium überhaupt

auch im deutschen Unterricht unbillig vernachlässigt wird, im allgemeinen als zu niedrig für den Standpunkt einer Prima, ist es aber durchaus nicht. Natürlich meine ich hier nicht die Wiedererzählung irgend einer kleinen Geschichte aus der Odyssee oder Herodot, wie sie für Sekunda allerdings sehr zweckmässig, für Prima aber zu leicht ist. Aber man verlange einmal eine Angabe des Inhalts eines grössern in der Klasse oder privatim gelesenen Abschnittes aus einem Historiker, etwa des Bürgerkrieges in Spanien bis zur Schlacht von Herda oder meinetwegen der Thaten Ciceros in Cilicien, obwohl diese als zu unbedeutend zu wenig Interesse erregen, so wird man sehen, welche Schwierigkeiten es auch den bessern Primanern bereitet, wenn sie darlegen sollen, wie eine Kette von Ereignissen sich vollzogen hat. Eine verkehrte Einleitung, die zum Verständnis der Situation nicht nötige Dinge weitläufig erörtert, Unumgängliches verschweigt, Mangel an eigener Anschauung und damit an Deutlichkeit der Darstellung, Vergessen von wichtigen Punkten und Hervorheben von unwichtigen, vor allem übermässige Ausführlichkeit am Anfange und zu grosse Kürze am Schluss, das alles sind Fehler, die auch ein tüchtiger Primaner sich bei solchen Themen nur allzuoft zu Schulden kommen lässt, die er dann aber auch allmählich vermeiden lernt. Zugleich sind solche Themen die beste Schutzwehr gegen das Überwuchern der Phrase, zwingen zu sorgfältiger Vorbereitung, da unsolide Arbeit hier zu leicht erkannt wird, und werden ausserdem von den meisten gern gemacht. Sie erfordern nicht den durchschnittlich unangenehmsten Teil der Vorbereitung, die inventio, veranlassen dazu, sich von dem stückweise gelesenen ein Gesamtbild zu machen und gewähren dadurch der beim Gymnasialunterricht einigermassen zu kurz kommenden Phantasie Nahrung. Ich möchte daher hier von dem sonst sicher richtigen Grundsatz abgehen, dass nämlich die Themen zum lateinischen Aufsatz nur aus dem Kreis der antiken Geschichte und Anschauung genommen werden dürfen, und namentlich für einen Lehrer, der zugleich den Geschichtsunterricht erteilt, auch die Stellung von Themen aus der mittleren und neuern Geschichte für zulässig halten. Der Grund liegt auf der Hand: wählt man die Themen für historische Darstellung nur aus dem Kreis der alten Geschichte, so wird man ziemlich bald damit zu Ende sein. Aus Kompositionsrückichten müssen solche Themen eine in sich abgeschlossene historische Thatsache zum Gegenstand haben, und sie müssen ausserdem viel Detail bieten, einmal um das Übersetzen aus irgend einem landläufigen historischen Hilfsbuch unmöglich zu machen, und dann, weil nur die Menge des Details die Phantasie anregt, das heisst die Sache interessant macht. Auf den Geschichtsunterricht in der Sekunda bei Stellung dieser Themen zu rekurriren hat aber sein missliches, zumal wenn man viele erst vor kurzem von andern Gymnasien gekommene Schüler in der Prima hat. Man muss also einen in der Prima gelesenen Historiker zu Grunde legen, und da wüsste ich thatsächlich fast nur Caesar und Sallust, aus denen sich solche Themen stellen liessen. Denn Livius und auch Tacitus, dem selbst die Lebhaftigkeit der Anschauung fehlt, bieten dafür, wie ich meine, doch recht wenig Stoff. Von griechischen Historikern, speziell Thucydides, der eine reiche Fundgrube sein würde, wird aber dem Umfange nach in Prima zu

wenig gelesen, man müsste denn geradezu den Schülern eine deutsche Übersetzung in die Hand geben, ein Versuch, den ich noch nicht gemacht habe, der sich aber bei Thucydides, eventuell auch Polybius, wohl einmal anstellen liesse, nota bene wenn die Übersetzung tadelloses Deutsch böte, also nicht gut missbraucht werden könnte, und wenn für die zu behandelnden Ereignisse durch den Unterricht das Interesse schon rege gemacht worden ist. Denn das ist füglich von Primanern nicht zu verlangen, dass sie sich plötzlich in einen Abschnitt mit Interesse hinein arbeiten sollen, dessen Inhalt ihnen bisher ganz fern gelegen hat. Auf alle Fälle ist also der Themenkreis aus der alten Geschichte ein recht beschränkter. Nimmt man aber Mittelalter und selbst neue Zeit zu Hülfe, so wird man zwar manchen kuriosen und ungeschickten Ausdruck zu rügen haben; aber man wird, wenn man in der Auswahl vorsichtig ist, immer Interesse für das Thema voraussetzen dürfen, und dies muss auch auf den Stil günstig einwirken. Wenigstens habe ich noch immer gefunden, dass ein mit Lust und Interesse am Inhalt verfertigter Aufsatz auch stilistisch besser ausfiel, als einer, bei dem das nicht der Fall war, selbst wenn auf den Ausdruck Fleiss genug verwendet war.

Doch liegt in der Natur der Sache, dass die einfache historische Darstellung nicht allein und nicht einmal vorzugsweise in der Prima gepflegt werden darf; den breitesten Raum wird vielmehr immer das rasonnierende historische Thema in Anspruch nehmen. Doch glaube ich, dass dabei Themen, in denen ein Urteil über Wert oder Unwert, vollends über Sittlichkeit oder Unsittlichkeit eines einzelnen oder gar eines Volkes oder einer Epoche verlangt wird, möglichst zu vermeiden sind. Gewiss soll ein Primaner darüber seine Ansicht haben, er soll sogar das schlechte recht gründlich hassen und das grosse recht innig verehren, und glücklich ist der Lehrer, der diese Empfindungen bei seinen Schülern zu wecken versteht. Aber wenn sie sich auch vor der Heldengrösse des Hannibal und der sittlichen Hoheit des Sokrates verehrend beugen, reicht darum etwa ihr Wissen aus, dieselbe im einzelnen zu zergliedern oder ihre Bedeutung für die Gesamtentwicklung klar zu legen? Und wenn die Fäulnis der absterbenden römischen Republik sie mit herzlichem Ekel erfüllt, besitzen sie nun Menschen- und Sündenkenntnis genug, um ein Bild davon zu geben oder nachzuweisen, wie allmählich diese grässliche Zerrüttung eingetreten ist? Sie werden vielmehr, wenn ihnen ein derartiges Thema gestellt wird, zu ihrem gewöhnlichen Hilfsmittel, der Phrase und allgemeinen Redensart greifen. Berührt aber phrasenhaftes Lob schon unangenehm genug, so ist phrasenhafter Tadel über Sittenlosigkeit, Schwelgereien, über die *levis et mutabilis aura popularis*, über die *ingrati Athenienses* etc. etc. im Munde resp. im Aufsatz eines Jünglings geradezu widerwärtig, um so widerwärtiger, als viele Schüler aus beliebigen Scharteken Sammlungen solcher *loci communes* anlegen und sie bei jeder passenden Gelegenheit vorbringen, weil sie doch eine halbe oder ganze Seite füllen, wenn man ihnen eben Gelegenheit dazu giebt und nicht mit unbarmherziger Kritik dagegen vorgeht.

Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, dass die Bearbeitung solcher Themen recht geeignet ist, die Energie sittlicher Empfindung im Jüngling zu schwächen. Was ihn wirklich

im tiefsten Innern erregt, das schreibt er doch nicht in den Aufsatz, teilt es uns Lehrern überhaupt, wie die Dinge nun einmal jetzt liegen, nur in den allerseltensten Fällen mit. Wenn er nun Urteile und Betrachtungen niederschreibt, mit denen seine Seele nichts zu thun hat, so fördert das ganz gewiss leeres in den Tag Hineinreden und vorschnelles Urteilen und ist recht geeignet warme, ehrliche Begeisterung nicht aufkommen zu lassen und der Menschheit bestes Teil, das Schaudern, abzugewöhnen. Etwas anders steht die Sache, wenn es sich nicht um historische Personen, sondern poetische Gestalten handelt. Jede Dichtkunst und die antike dramatische am meisten schafft typische Figuren. Ihr Charakter ist durchsichtiger, ihre Motive klarer und auch dem Schüler leichter verständlich. Immerhin glaube ich, dass auch hier allgemeine Charakterschilderungen, die wohl auch selten verlangt werden, recht bedenklich sind, und man sich bei der Stellung des Thema lieber an den konkreten Fall zu halten hat, z. B. statt einer Schilderung vom Charakter des sophokleischen Ajax lieber eine Angabe der Motive verlangt, die ihn in den Tod trieben.

Auch eine andre Kategorie von Themen möchte ich nur mit grosser Vorsicht benutzen, obwohl sie Vockeradt in seinem sonst viele treffliche Bemerkungen enthaltenden Programm von Münster 1884 dringend empfiehlt, nämlich die historische Parallele. Wohl ist sie, wenn richtig durchgeführt, sehr instruktiv und überschreitet auch nicht gerade die stilistischen Kenntnisse eines Primaners. Aber diese richtige Durchführung hat eben ihre grossen Schwierigkeiten; denn jede solche Parallele ist bekanntlich einigermaßen schief. Daher erfordert die Stellung eines derartigen Thema sehr vorsichtige Auswahl und sorgfältige vorherige Besprechung in der Klasse. Eine Parallele zwischen Alexander und Cäsar würde ich daher unter dieser Voraussetzung oder wenn der Schüler die betreffenden Abschnitte Mommsens studiert hat, wohl für zulässig halten, aber auch nur dann; denn sonst kann man, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, allerlei Wunderbares erleben. Dagegen einen Vergleich zwischen Germanikus und Alexander, und wenn er zehnmal im Tacitus (übrigens nicht als von ihm selbst gemacht) steht, oder jenes immer wiederkehrende Thema von den drei conditores Romae Romulus, Camillus und Marius halte ich für ganz unzulässig, da hier weder von Ähnlichkeit noch von hervorragender Unähnlichkeit die Rede sein kann, sondern die betreffenden Persönlichkeiten ganz und gar nichts miteinander zu schaffen haben.

Dagegen für sehr geeignet halte ich aus den schon angegebenen Gründen eine Parallele zwischen den Gestalten der Dichtkunst, speziell des Drama; denn Homer bietet dafür nicht viel; wenigstens glaube ich, dass der wohl öfter geforderte Vergleich zwischen Hektor und Achill nicht sehr angemessen ist, weil beide zu verschieden sind und doch keinen scharfen Gegensatz bilden. Dagegen dürfte, natürlich nur wenn die Antigone gründlich gelesen und besprochen ist, ein Vergleich der Antigone mit ihrem dunkeln Gegenbilde, dem Kreon, sehr fruchtbringend für das Verständnis sein und auch die stilistischen Fähigkeiten eines Primaners nicht überschreiten. Auch eine Parallele zwischen Neoptolemos und Goethes Iphigenie wäre wohl nicht allzuschwer. Selbst das Thema, welches einst von Mützell

r! dem Primaner Laas gestellt worden ist, ein Vergleich zwischen der Iphigenie von Goethe und der von Euripides, möchte ich bei einer guten Prima für zulässig halten und habe dabei gegen die allerdings sehr schwer wiegende Autorität von Laas, der dies Thema für den lateinischen Aufsatz nicht für geeignet hält, die doch auch nicht wenig bedeutende von Mützell selbst für mich. Soviel ist sicher, das Verständnis des Dichters würde dadurch recht wesentlich gefördert, und die bessern Primaner würden mit Lust und Liebe und redlichster Anstrengung sich mühen für ihre Gedanken den adäquaten lateinischen Ausdruck zu finden. Und wiegt nicht auch nur mässiges Latein eines solchen Aufsatzes selbst für die stilistische Bildung schwerer, als die schönsten ciceronianischen Phrasen, hinter denen keine Gedanken stecken? r!

Die wichtigste Kategorie der historischen Themen wird aber immer die bleiben, durch welche die Schüler, ohne ein selbständiges Urteil fällen zu brauchen, veranlasst werden, Gründe oder Folgen eines Ereignisses zu entwickeln, Zustände und Verhältnisse zu schildern, fremde Gedanken wieder zu geben. Dabei gilt ja jetzt im allgemeinen als Regel, dass derartige Aufsätze aus dem Kreis der Lektüre zu nehmen sind, aber, wie ich meine, nicht ganz mit Recht. Denn die Klassen- und Privatlektüre zusammengenommen haben doch so beschränkten Umfang, dass man recht oft die im Jahre erforderlichen zehn Themen kaum daraus wird nehmen können, selbst wenn man das Talent eines Laas besitzt, was doch auch nicht von jedem zu verlangen ist. In der Praxis scheint auch wirklich, wenigstens wenn man aus den Programmen schliessen darf, auf den wenigsten Gymnasien diese Regel durchgehends befolgt zu werden. Ich möchte daher lieber sagen, dass man nur solche Themen wählen soll, für die das Interesse der Schüler durch den Unterricht schon irgendwie rege gemacht ist, denn es ist allerdings eine Grausamkeit und ausserdem eine Verführung zu oberflächlicher Arbeit, wenn man urplötzlich die Bearbeitung eines ganz fremdartigen Stoffes verlangt. Interesse dafür ist nicht vorhanden; und soviel Selbstverläugnung besitzen die wenigsten, sich trotzdem sorgfältig in die Sache hineinzuarbeiten. Ob das Interesse aber grade durch die lateinische Lektüre oder auf irgend eine andere Art erregt ist, darauf kommt weniger an. Freilich hat es immer sein bedenkliches Themen aus Unterrichtsfächern zu stellen, die man nicht selbst in der Hand hat, weil man nie wissen kann, welche Gesichtspunkte besonders hervorgehoben sind, also unter Umständen für den Aufsatz doch nicht die genügenden Anknüpfungspunkte vorhanden sind. Nebenbei bemerke ich es darum für sehr zweckmässig, wenn der Lehrer des Lateinischen in Prima noch in irgend einem andern Fache unterrichtet.

Die Themen zerfallen nach der Art, wie sie in dem Unterricht schon vorbereitet sind, in drei Klassen. Entweder ist ihr Inhalt schon ganz und gar und auch im Zusammenhang behandelt, oder er ist zwar ebenfalls ganz und gar besprochen, aber bei verschiedenen Gelegenheiten und noch nicht im Zusammenhange, oder endlich ist bloß das Interesse dafür angeregt, auch wohl die leitenden Gesichtspunkte erwähnt, die Erkenntnis der Einzelheiten

bleibt aber der eignen Thätigkeit des Schülers überlassen. Die erste Art ist natürlich die leichteste, gewährt aber immerhin den grossen Vorteil für den Lehrer, dass er kontrolliren kann, ob das, was er gesagt hat, resp. was gelesen ist, wirklich und auch seinem innern Zusammenhang nach verstanden ist; für den Schüler, dass er gezwungen ist von dem Gehörten oder Gelesenen und im allgemeinen Begriffenen sich eine klare Anschauung zu bilden. Der Strebsamere wird wohl auch veranlasst, sich durch eigenes Studium genau zu unterrichten, wodurch dann das Thema für ihn in die dritte der eben erwähnten Klassen gerückt wird. Derartige Aufsätze werden da am meisten am Platze sein, wo eine wirklich schwierige, etwa eine philosophische Frage im Unterricht behandelt ist, die nötige Klarheit der Anschauung sich also nicht ohne weiteres voraussetzen lässt. So wird z. B. bei der Lektüre des ersten Buchs der Tusculanen nach Ausweis der Programme oft und nach meiner Meinung mit Recht eine Entwicklung der verschiedenen Ansichten der alten Philosophen vom Wesen der Seele verlangt, und ähnliche Themen lassen sich im Anschluss an Cicero und Plato, auch an Tacitus und Thucydides noch viele finden. Dagegen halte ich die ebenfalls oft geforderten argumenta einer ciceronianischen Rede oder dergleichen nicht für zweckmässig. Gewiss ist die Kenntnis der Disposition notwendig; aber je logischer und schärfer diese Disposition ist, desto weniger stilistisches Geschick kann dabei bewiesen werden. Soll aber eine ausführliche Inhaltsangabe geliefert werden, so wird die Arbeit leicht zu lang und kann in stilistischer Hinsicht nicht genügend durchgearbeitet werden; ausserdem verwirrt sich der Schüler oft in endlose indirekte Reden, ganz abgesehn davon, dass es bei manchen, namentlich ciceronianischen Werken ein wirkliches Kunststück ist eine brauchbare Inhaltsangabe zu liefern.

Die Themen der zweiten Kategorie, die ihrem ganzen Umfang nach schon besprochen, aber niemals im Zusammenhange behandelt sind, lassen sich zunächst gut im Anschluss an Tacitus stellen. Es ladet dazu die aphoristische Art des Schriftstellers ein, der so oft Gedanken berührt und so selten ausführt, aber dabei in ziemlich engem Kreise sich bewegt, so dass dasselbe öfter wiederkehrt. So dürfte z. B. eine Entwicklung seiner religiösen Ansichten nicht zu schwierig und dabei lehrreich und interessant in hohem Masse sein, zumal wenn gleichzeitig im Geschichtsunterricht die Gründe für das Verkommen des Heidentums besprochen sind.

Ferner gehören hierhin Themen aus den Antiquitäten und gelegentlich wohl auch einmal aus der Kulturgeschichte, die freilich nur in ganz beschränktem Masse auf das Gymnasium gehört. Jeder weiss, wie oft hierüber gesprochen werden muss, und wie wenig doch, zumal auf den ärmeren Gymnasien kleinerer Städte, denen die Anregung der Grossstädte und die Lehrmittel reicherer Schulen fehlen, die Schüler von allen diesen Besprechungen Nutzen haben. Sie können sich aus den hier und da verstreuten Bemerkungen, selbst wenn dieselben durch Zeichnungen an der Wandtafel unterstützt werden, kein Gesamtbild entwerfen, zumal die Fähigkeit der Beobachtung ohnehin auf dem Gymnasium nicht allzusehr gepflegt wird. Wird ihnen dagegen etwa die Besprechung des homerischen Hauses oder des griechischen

Tempels oder der römischen Legion als Aufsatz gegeben, so müssen sie wenigstens den Versuch machen, zu deutlicher Anschauung zu kommen und werden es in den meisten Fällen gern genug thun, da die Ordnung vieler verworrener Vorstellungen zu einem klaren Ganzen immer Befriedigung erweckt. Greifen sie dann, um das, was sie meinen, klarer zu machen, zu Zirkel und Lineal und zeichnen einen Plan auf den Rand, so wird die Arbeit dadurch zwar eine Gestalt gewinnen, die den gewöhnlichen Vorstellungen vom lateinischen Aufsatz wenig entspricht, aber ich sehe nicht ein, was das für ein Unglück sein soll. Was die stilistische Seite betrifft, so ist diese Art der Aufsätze allerdings für die Erlernung des Periodenbaues, der Satzverbindungen und, was noch wichtiger ist, der logischen Gedankenentwicklung nur wenig zu verwerthen; aber sie zwingt zu präzisiertem Ausdruck und lässt keine Verwirrenheit zu; das ist aber doch auch kein kleiner Gewinn.

Ich komme nun zur dritten Kategorie der Aufsätze, nämlich derer, die ein eignes Studium erfordern, weil beim Klassenunterricht nur die allgemeinen Gesichtspunkte haben hervorgehoben werden können. Übrigens versteht sich von selbst und ist auch schon betont, dass fleissige und strebsame Schüler auch bei den schon besprochenen Themenklassen sich oft nicht mit dem vom Lehrer Gesagten begnügen, sondern sich selbständig noch anderwärts Belehrung zu verschaffen suchen werden. Diese Aufsätze verlangen die meiste Arbeit, sind aber zugleich die fruchtbarsten von allen. Sie gewähren nämlich einen dreifachen Vorteil: erstens veranlassen sie den Primaner zu der selbständigen Produktivität, die seinem Standpunkt allein angemessen ist, und nicht zu jener Scheinproduktivität an „eigenen Ideen“. Er muss nachweisen, dass er einen Abschnitt aus einem einigermaßen wissenschaftlichen Werk nicht bloß gelesen, sondern auch verstanden hat und im Stande gewesen ist einen korrekten Auszug daraus zu machen, was gar nicht leicht ist.

Zweitens dienen solche Aufsätze am besten zur Vorbereitung auf das Universitätsstudium. Sie gewöhnen an selbständige, nicht auf Schritt und Tritt vom Lehrer gegängelte Arbeit, und erwecken wirklich wissenschaftliches Interesse, d. h. das Verlangen sich klar zu machen, „wie die Sache nun eigentlich gewesen ist“, also das Streben nach Wahrheit. Der Wunsch nur möglichst schnell die üblichen acht oder zehn Seiten voll zu schreiben tritt dabei zurück; im Gegenteil verfallen die guten Schüler gelegentlich in das entgegengesetzte Extrem und liefern übermässig lange Arbeiten ab. Der Gebrauch der lateinischen Sprache steigert dann noch die Aufmerksamkeit auf das Einzelne, wenn auch zunächst nur der Form wegen, und zwingt zu scharfer Logik in Folge des Reichthums an Konjunktionen, der Strenge im Tempusgebrauch, der Notwendigkeit, die Sätze durch Partikeln zu verbinden etc.

Drittens endlich gewinnen wir Lehrer die Möglichkeit die so schwer zu kontrollierende häusliche (nicht die Privat-) Lektüre und damit die Phantasie einigermaßen zu beeinflussen. Es müsste doch wunderbar zugehen, wenn der Primaner, der durch seine Aufsatzthemen hin und wieder veranlasst wird, Abschnitte aus einem bedeutenden historischen Werk, mag es sein, welches es will, gründlich durcharbeiten, nicht soviel Geschmack daran gewinnen

sollte, dass er aus eigenem Antrieb weiter darin liest. Darum halte ich es auch nicht grade für empfehlenswert zum Zweck des lateinischen Aufsatzes private Lektüre eines griechischen oder lateinischen Klassikers in der Ursprache von ihm zu verlangen. Denn darin wird er stets ex officio eine lästige Arbeit sehen, selbst wenn es in der That gar keine ist. Sondern dann gebe man ihm lieber eine gute Übersetzung in die Hand schon, damit er sich keine schlechte selber nimmt, oder, was noch besser, man weise ihn auf unsere grossen modernen Historiker hin, auf Curtius, Droysen, Mommsen, auch wohl Gibbon, auch Freitags Bilder der deutschen Vergangenheit und so viele andre. Und wenn jemand Mommsen in der Hand eines Primaners bedenklich erscheinen sollte, weil er mit manchen Personen auch gar zu despektirlich umgeht, so ist ja wahr, dass es besser wäre, wenn ein Schüler z. B. die Charakteristik des Cicero nicht liest, man mag sonst über den Mann denken, wie man will. Und auch das lässt sich gar nicht streiten, dass er, sobald er das Buch in die Hände bekommt, unfehlbar diese Abschnitte herausspüren und mit innigem Wohlbehagen studieren wird, selbst wenn man sie, was ja selbstverständlich ist, für den Aufsatz nicht benutzt wissen will. Aber auf der andern Seite kenne ich keinen Historiker, der mehr im Stande wäre, im Jünglinge heisse Begeisterung für grosse Männer und grosse Gedanken und ehrliche, rücksichtslose Liebe zur Wahrheit zu erwecken, als grade Mommsen, und so ganz wertlos sind diese beiden Eigenschaften, wie ich meine, doch auch gerade nicht. Zum Studium einzelner Partien des fünften Bandes anzuregen empfiehlt sich ausserdem aus dem Grunde, weil dadurch der grundverkehrten Auffassung der römischen Kaiser, wie sie durch die Lektüre des Tacitus mit Notwendigkeit erzeugt wird, mit Erfolg entgegen gearbeitet werden kann.

Zum Schluss erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über die Ziele zu machen, die in formaler Hinsicht verfolgt werden müssen. Vockeradt stellt in dem oben erwähnten Programm den Grundsatz auf: „Für die Form des lateinischen Aufsatzes sind alle lateinischen Prosaiker, welche der Schüler kennen lernt, so weit sie nicht individuelle Stileigentümlichkeiten aufweisen, als Muster zu betrachten“. Ich fürchte, dass man mit dieser These schwerlich weit kommen wird. Denn was bleibt übrig, wenn man alle individuellen Eigentümlichkeiten eines Schriftstellers abzieht, resp. worin bestehen diese Eigentümlichkeiten, und wie macht man sie dem Schüler klar? Ich glaube sogar, dass die allerwenigsten von uns Lehrern im Stande sind, die individuellen Eigentümlichkeiten von jedem in der Schule gelesenen Prosaiker auch nur einigermaßen richtig anzugeben. Mit dieser Regel, so zweifellos richtig sie an sich ist, ist also praktisch wenig zu machen; höchstens erschwert man den Schülern die Arbeit, indem sie nun in jedem einzelnen Fall sich klar machen sollen, was individuelle Eigentümlichkeit ist, und was nicht. Das haben sie aber nicht nötig, wenn ihnen einfach ein paar Autoren als Muster gegeben, die übrigen als nicht nachahmenswert hingestellt werden. Ich glaube daher, dass man aus rein praktischen Rücksichten für Phraseologie und Grammatik sich immer wieder zum Ciceronianismus, wenn auch natürlich nicht zum Ciceronianismus striktester Observanz bekehren muss. Nicht als ob nun alle gebildeten Römer dieselben Phrasen

und grammatischen Konstruktionen gebraucht hätten, wie Cicero. Aber da man auf etwaige Privatlektüre nur wenig rekurreren kann, kommt für Prima nur noch Tacitus in Betracht, und jeder Versuch einem so manierten Schriftsteller nachzuahmen, muss notwendig zur schlimmsten Unnatur führen; Johannes von Müller ist bekanntlich ein warnendes Beispiel dafür. Gerade um die übeln Wirkungen der Tacitus-Lektüre zu paralysieren, muss man in stilistischer Beziehung Cicero doppelt und dreifach in den Vordergrund stellen. Denn mag man sonst von ihm denken, was man will, dass er in Grammatik und Phraseologie musterhaft korrekt ist, darf man ihm doch nicht abstreiten. Ausserdem muss sich jede praktische Schulgrammatik eng an Cicero anschliessen. Denn jede Schulgrammatik braucht vor allem feste, logisch bestimmte Regeln mit möglichst wenig Ausnahmen, und darin beruht ja gerade der unendliche Wert der grammatischen Schulung für die geistige Bildung. Aber schon wenn man Cäsar hinzunimmt, häufen sich die Ausnahmen; berücksichtigt man vollends Livius und Sallust und Tacitus, so dürften sich nicht allzuviel grammatische Regeln finden, die nicht einmal verletzt werden, und schliesslich würden die Schüler gar nicht mehr wissen, was sie denn eigentlich schreiben und nicht schreiben sollen.

Was Grammatik und Phraseologie betrifft, muss man also, wie ich meine, Ciceronianer sein. Gewiss ist dies Prinzip vom wissenschaftlichen Standpunkt grundfalsch. Aber für die Zwecke, die der grammatisch-stilistische Unterricht verfolgt, für die logische Schulung des jugendlichen Geistes sind die historischen und psychologischen Probleme der wissenschaftlichen Grammatik, die das Werden der Sprache beobachtet, nicht zu brauchen. Hier sind nur die Formen der gewordenen Sprache zu verwenden, und je fester und schärfer ausgeprägt dieselben sind, je geringer die Zahl der Ausnahmen ist, desto leichter wird das angestrebte Ziel erreicht.

Ganz anders steht es mit dem Satzbau; dafür lassen sich feste, ganz allgemein durchgreifende Regeln überhaupt nicht, auch aus Cicero nur wenige, abstrahiren. Stellt man ihn also auch hier als unbedingtes Muster auf, so läuft die Sache nicht auf strenge Beobachtung von klaren Gesetzen, sondern auf blinde Nachahmung heraus, und die verdient Cicero so wenig, wie irgend ein anderer Schriftsteller. Und was ist noch dazu ciceronianischer Satzbau! Er ist doch wohl in den Reden recht wesentlich anders, als in den philosophischen Schriften und da wieder anders, als in den Briefen. Auch denkt man, wenn man davon spricht, in der That nur an seine rhetorischen Perioden. Aber die sind an sich für eine simple commentatio nicht geeignet, und es ist doch auch geradezu eine tolle Maskerade, wenn die Gedanken eines lateinischen Aufsatzes in der Toga einer langathmigen rein auf rhetorischen Effekt berechneten Periode einherstolzieren.

Man gewöhne also beim Übersetzen aus dem Lateinischen die Primaner an das Zerlegen der langen Perioden in kürzere deutsche Sätze und umgekehrt an das Zusammenfassen mehrerer Sätze eines deutschen Klassikers (Lessing eignet sich dafür vorzüglich) zu einer längeren Periode. Aber etwas anderes ist es an vorliegenden Mustern eine Sache einzuüben, etwas

anderes selbständige Produktion zu verlangen. Wo es sich um letztere handelt, soll man an das gute Wort denken, dass der Stil der Mensch ist, das heisst, die Schüler nicht in die spanischen Stiefeln irgend eines einzelnen Musters einschnüren. Die wenigen wirklich allgemein gültigen stilistischen Gesetze sind ihnen natürlich einzuprägen. Im übrigen thut man besser sie gewähren zu lassen und nur Logik und Präzision zu verlangen. Können sie ihre Gedanken zu grösseren Perioden zusammenfassen, so ist das natürlich um so besser, und den Begabteren gewährt es im allgemeinen ein grosses Vergnügen, dies zu thun. Will es nicht gehn, so ist es auch kein Unglück, und kurze Sätze, wenn sie nur korrekt gebaut und unter einander gehörig verbunden sind, verdienen jedenfalls den Vorzug vor unlogischen Satzungeheuern, die gern Perioden sein möchten und keine sind. Dergleichen verdirbt nur den deutschen Stil, wie mancher deutsche Aufsatz beweist.

Aus dem Gesagten ergibt sich ungefähr, wie ich mir die Handhabung des lateinischen Aufsatzes denke. Er soll möglichst so eingerichtet werden, dass er dem grossen Ziel dient, welches der ganze Gymnasialunterricht anstrebt, das heisst der Ausbildung in erster Linie des Verstandes, dann des ästhetischen Gefühls und der Phantasie. Ist er dafür in hervorragendem Masse brauchbar, und ich glaube, dass er es ist, so wird er hoffentlich auch behalten werden. Ist er es nicht, so ist alle darauf gewendete Arbeit verlorene Mühe, und man thut besser ihn möglichst schnell zu beseitigen.

